

Seiner Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktionsrat!



Mit der Kida do hot untern... doch immer plene... Zeit hot's ebbes... was se zu hawwe... gleiche, was es... isse duht, ja, do... gewinne die nids... drum, der alte... Mann tann's jo...

Beischaffe. Un das Wort is, das es... ich immer Saue sin, wo e Heidegel... sichte. Was hawwe se mich nor schon... batters for e Beizidel! Wei, Dag ur... acht losse se mich taa Kub, ich hen se... is for Krizmeß geprammist, awer... mit sin se nit fäitstest. Se sage, in... Winter do sömmt mer mit Beizidel... die. Die Vizzie, was mei Alie is, die... offKohrs immer in it, wann dieKids... bes hawwe wolle. Du tannst ganz... it erfordern, die Buwe ihre Wilsch zu... fülle, hot se gesagt, du brauchst nor... paar Monat lang jeden Dag for en... ein weniger Bierche bei den Wedes... eiler zu drinke, dann tannst du iesig... is Geld reise. Sell hot mich nit wie... gedscht, awer den Weg is die Vize... g. Ich sin fort un sin emol for e... scheuch zu den Wedesweiler gange... die ich e paar Schnäps inseit gebat... n, do hen ich widder e wenig besser... n. Ich sin dann widder beim un... e Schul hot grad ausgelosst gebat... n do ware die Kida all beim. Ich hen... in Karlie gefragt, was er for e Beiz... del hen wolle. Er sagt, er deht nit... se, was es for en Brand war, wanns... or e Wiehl is. Der Johnny sagt, er... sollt eens hen, wo er ordentlich mit... hte sömmt, der Prant hot eens ge... hlt, wo mer nit so iesig erunnerfalle... bunt, un so fort. "He bild Erid doch... it ein", hen ich gesagt, das jedes e... Biehl friege duht? "Schuhr Ding",... of der Karlie gefragt, "een Wiehl duht... ins tee gut, for was host du so viele... inner?" Vor alle Ding hot der Kar... e eeni binner die Vöffel kriegt und... ann hen ich die Vizzie wo uff den... jarlie sei Gebürd ercentome is, eds... leht, un was sich's hannele deht... Bist du krehig?" hot se gesagt, "e n... Biehl wilst du bi Buwe laufe? Ze... e r muß eens hen; sell war mich ebbes... hönes, wie die ganze Nerherbut best... riwerer tage". Do hen ich awer doch... efielt, als wann mich eens e Pehl voll... baster wider de Budek resohrt hätt... Weis Du denn auch, was so e Wiehl... isst duht?" hen ich gefragt, "Well, es... verd wöhl tee Dausend Dahler toise",... agt die Vizzie. Sell hot's for mich... gettelt. Ich hen mei Kida genomme un... n mit en nach en BeizidelStohr. Dort... e se sich ihre Wiehls ausgespidt un... h hen die Bill mit en Sched bracht... Es hot hunderd un hestzig Dahler ge... nacht. Do hätte Se awer emol den... sonn von die Buwe fess sollt! Se sin... n die Höb geschumpit un der Johnny... ot gefragt: "Was is die Mäter mit... Ba?" "Kies abstreit!" hot de Rest ge... allert. Well das war jo ebant hunderd... n hestzig Dahler werth, es is immer... chönes Ding, war mer ahreit is. Ich... age Jhne, teite tonnte die Kida in seh... vena no leim. Se sinn in e Minnit fort... reise un ich hen do gestanne wie e... Kald was seiBadzahn noch nit all hot... Ich konnt jo laafe, for all was de... Buwe drum gewide. Ich sin dann zu... den Bedesweiler un hen den verzehlt... das ich for e Bignes gebahn hatt". Ich... hen gebant, er deht lache, bitahs ich... war so fußlich, un hen das viel Geld... spend, awer nidde, er hot gesagt, ell... war nit mehr wie recht un ich war n... roh, das ich endlich emol ebbes gut... gemacht hen. Ich wöhl grad beim gehn... or auszufinne, was die Vizzie zu sage... jet, do is der Johnny gelaufe tonne... n sagt, ich sollt reiteweg heim tonne... e hätte in alle ihre Wiehls Ponschers... der Prant hätt sei Händelbahr ge... schmäht un der Karlie hätt e Leddie... wergeronnt un se hätte se in e Aem... julenz heim geschafft. Da, do hen... nerich gebat! Der Wedesweiler hot... vor gement, en Redfident konnt einige... Zeit häppene, do konnt mer nit helfe... Ich sin reiteweg fort un der Johnny... ot mich in das Haus genomme wo die... unge Leddie bei ihre Warents gelebt... ot. Ich hen die alte Leddie zuerst ge... niet. Ach, was hot die angewiehl! Se... agt ihre Doodter wot sinwejehn Jahr... ilt un se hätt e arige Zinkherie bei... dem Redfident kriegt. Das Wiehl war... wad wider ihre Bein gange. "Sie... önne selbst gude", hot die Frau ge... agt. "N o f f e r", hen ich gesagt, "ich... will's nit seh". Wei, die Vizzie hätt... nich gefüllt, wann die so ebes von... mich gehört hätt. Die Frau, mer hot se... Misus Stulpnos geheise, hot gesagt, es... Beste war, wann ich mitaus Dileh... setele deht, bitahs sonst dehte se mich... mit Demmetich Suht sidde. Sell is jo... chön, hen ich zu mich gedent un sin... heim. An de Weg do hen ich mich keim... er gefußt, bitahs ich hen nit invest... icht, ob das Wiehche wirklich so hart... einfehert war. Bei Galle, was hen... ch geschult un geschwore, wie ich heim... in tonne. "Do host es", hen ich zu... die Vizzie gesproche, "mit deine Wiehls... Wann ich die folge, dann is es immer... konnens. Jekt hen mer die Bescheu... nder, awer das war des allerlezte... mol, das ich dein Ethweis gefolgt sin... sieh?". In denselbe Moment is der... Karlie in das Haus tonne. "Du... nitserabziger Sub, do Radstel, was... oft du gemüht?" hen ich gefragt. Der... Karlie hot geschmeilt un sagt, die... Znerie war gar nit so schlimm, er hätt's

Professor und Photograph.

Der jüngst in Basel verstorbene Professor Jakob Burdhardt war nie zu bewegen, sich photographiren zu lassen; er haßte es überhaupt, sich irgendwie in den Vordergrund zu drängen und wollte, im Gegensatz zu seinen Kollegen, nicht in den Lebenskreisen der Buchhandlungen prangen. Es giebt daher von ihm nur ein Kleinbildporträt aus seiner Jugendzeit. In den letzten Jahren seines Lebens gelang es jedoch den Bitten seiner Verwandten, ihm das Versprechen zu erteilen, daß er zu einem Photographen gehen wolle. Die Verwandten hatten alle Vorkehrungen getroffen, ihm seinen Entschluß möglichst zu erleichtern; man war übereingekommen, sich bei dem ersten Photographen Basels zu treffen. Der alte Gelehrte stellte sich zur verabredeten Stunde pünktlich ein. Seine bescheidene Erscheinung, seine einfache, etwas vernachlässigte Kleidung konnte natürlich den Blicken des Photographen nicht imponiren und man lieh ihn gar nicht eintrreten. "Es ist unmöglich, Sie jetzt zu empfangen", sagte man ihm. Herr I. erwarret den berühmten Professor Burdhardt. "Sehr wohl", antwortete dieser. "Ich würde mit ein Gemissen daraus machen, meiner Wenigkeit weger Herrn I. zu belästigen!" Mit diesen Worten entfernte er sich und war dann auch nie wieder zu bewegen, sich photographiren zu lassen.

Japanischer Aberglaube.

Die Japaner glauben, daß man sich während einer Reise die Fingernägel nicht schneiden darf, es würde sonst den Reisenden ein Unfall ereilen, bevor er noch sein Ziel erreicht. Auch zur Nachtzeit sollen die Nägel nicht geschmitten werden, weil Einem sonst Regenklauen an den Fingern wachsen. Die abgeschnittenen Nägel darf man beileibe nicht in's Feuer werfen, das ruft großes Unglück herbei. Wenn während des Beschneidens ein Stückerl Nagel zufällig in's Feuer fällt, wird die Person, der das passirte, bald sterben. Uebrigens verbindet sich auch in manchen Gegenden Deutschlands mit dem Beschneiden der Nägel manch ein Aberglaube. Wenn man z. B. diese Operation an Händen und Füßen kreuzweise am Freitag Abend vor Mitternacht vornimmt, so hat man in der kommenden Woche Glück; dagegen Wech, wenn sie bis Freitag Nachts 12 Uhr nicht geschehen ist.

Ministerconsum in Oesterreich.

Seit dem Jahre 1848 hat es in Oesterreich insgesamt 170 Minister gegeben. Man zählte 19 Ministerpräsidenten, 19 Justizminister, 18 Unterrichtsminister, je 17 Minister des Innern, Finanz- und Handelsminister, dagegen gab es nur 10 Ackerbau- und 9 Landesvertheidigungsminister. Viel stabiler sind natürlich die gemeinsamen Ministerien. Es gab 9 Minister des Aeußern, 11 Reichsstrategie- und 5 Reichsfinanzminister. Unter den 70 Ministern gab es gerade 17 bürgerlicher Abstammung. Am meisten Minister, deren 26, hat das Jahr 1848 gesehen.

Sei sparsam. Studiosus Süffel hat es durchgeseht, daß ihm sein "Alter" das Geld für einen mehrtägigen Besuch der Ausstellung in X. rausgerückt hat, natürlich nicht ohne die üblichen Ermahnungen, recht sparsam zu sein. Gleich in der ersten Nacht wird Süffel in X. im Rinnstein liegend gefunden. Fremder: "Se, mein Güter, was machen Sie denn da?" Süffel: "Spare hotel!" Größartiges. Ein sehr intelligentes Kind, Ihr Kleines, konnte wohl schon mit zwei Jahren ganz gut sprechen?—Mutter: "Sprechen? Schimpfen konnt' es schon!"

De Heirath eines Schüchternen.

Von A. Cim.

Auf dem Telegraphenbureau in A. arbeitete damals ein Postbeamter erster Klasse, der vor der Beförderung stand, jehtlich sich zu verheirathen wünschte und doch steiner das Verständniß dieses löblichen Vorhabens zu machen wagte. Edmund Charon, so hieß er, war schüchtern, sehr schüchtern, der schüchternste und juristischste Mensch der Welt. Seine Eltern, die als einfache fleißige Landleute ihre Aeder bebauten, warteten schon lange darauf, ihren Sohn verjort zu sehen, war er doch den Dreißigern schon bedenklich nahe. Natürlich fand sich so leicht kein Mädchen, das gut genug sein würde; an eine Bäuerin war nicht zu denken, und die Bürgertreife von A. blieben ihm bei seiner Schüchternheit verschlossen. So standen die Dinge, als Edmund, der den Dienst nach Paris besorgte, eines Morgens gewahrte, daß sein Correspondent, d. h. derjenige Colloge in Paris, der seine Depeschen abnahm und beantwortete, gewechselt hatte: an Stelle eines Beamten correspondirte eine Beamtin mit ihm und zwar eine unverheirathete.

Nachdem er ihr verschiedene Male bei Gelegenheiten telegraphirt hatte: "Madame; Ja, Madame; Schön, Madame; wenn Sie die Güte haben würden, Madame"; klapperte es zurück in der kurzen Telegraphensprache. "Nicht Madame, — Fräulein!" In demselben Maße wie Eduard Charon in Gegenwart Anderer schüchtern, unsicher, wortkarg war, zeigte er aus der Entfernung, in seinen Briefen oder am Apparat, Redseligkeit und Unternehmungslust. Ein gewisser Ausgleich. Binnen einiger Wochen besah er das völlige Vertrauen seiner Correspondentin, die ihm ständig von ihren Erlebnissen, Ausflügen usw. sprach; gegenwärtig gefanden sie sich alles was beide bewegte, dem Reglement zum Troß, das Privatgespräche zwischen Beamten streng abndet. "Meine Mutter habe ich schon früh verloren, mein Vater stand damals als Hauptmann in einem Linienregiment, als Bataillonschef ging er ab. Nach der Pension blieb ich 2 Jahre zu Haus, was mir weit besser gefiel, als außerhalb zu gehen und zu arbeiten, oh ja! Aber da mein Vater außer seiner Pension keine Einkünfte hat, Mama's Wittgilt hat ein Notar veruntreut, so mußte ich mich nach einem Brotwerb umhauen." "Auf diesen Brotwerb werden Sie jedenfalls früher oder später verzichten um zu heirathen", meinte Eduard. "Das glaube ich nicht; keine Aussichten dafür vorhanden. Heutigen Tages heißt es: keine Wittgilt — kein Mann!" "Das ist auch wahr!" "Sie ist gar nicht übel, die Collegin, und noch weniger dumm", überlegte Edmund Charon. Er fragte nach ihrem Namen. "Marie Baldier."

"Und wie alt?" "Oh, Sie coteltes Mädchen, warum nicht? Sie müssen Ihren Geburtschein einreichen so gut wie ich auch." "Ich bin 26! So, sind Sie befriedigt?" "Wirklich? Sie wissen, daß ich ungschätz nach dem Dienstatler schätzen kann?" Er erkühnte sich sogar — aus der Entfernung war er sehr frech — nach ihrem Aussehen zu fragen; ob groß oder klein — "Eher groß." "Und schlant?" "Ja." "Blond oder braun?" "Blond." "Blaue Augen?" "Ja." "Und eine sehr weiße Haut, vermuthlich?" "So ist's, wie Sie vermuthen." "Oh, oh! Aber, Sie müssen nicht häßlich sein, Fräulein." "Aber genug jetzt. Entwerfen Sie nun Ihr eigenes Bild, wenn ich bitten darf."

"Ganz wie Sie wünschen, Fräulein." Und Edmund schilderte seinen hohen Wuchs, die schwarzen Haare, den zugespitzten Bart. Ganz allmählich wurden diese Gespräche so fesselnd für Edmund, daß er sich in seine Partnerin zu verlieben begann. Von da bis zu dem Entschluß, sie zu sehen, war nur ein Schritt. "Meiner Treu, ich gehe hin! Und wenn sie wirklich so hübsch ist — warum sollte ich nicht um sie anhalten? Sie ist ein anständiges Mädchen, hat Muth und Verstand gezeigt, Verzeigungüthe befiht sie auch, entstammt einer feinen Familie. Vermögen hat sie ja keines, aber dafür ist sie ohne kostspielige Neigungen, geht gerne Hausarbeit, braucht also kein Dienstmädchen. Ich thue vielleicht nichts so Dummes, wenn ich sie heirathe, ja gewiß!" Edmund Charon erhielt einen zwoeltägigen Urlaub und reiste nach Paris ab, ohne Vorwissen seiner Correspondentin. Er wollte sich bis zuletzt seine Freiheit, zu handeln, wahren und sie sehen, ohne von ihr dabei beobachtet zu werden.

"Ihr Character gefält mir, wenn ihre Erscheinung dem entspricht. Ich schätze mich doch gerade für Blondinen, schlante, große, elegante Blondinen!" Der vorstichtige junge Mann vermochte kein Proqramm ohne Schwie-

rigkeit durchzuführen. Er kannte Fräulein Marie Baldier's Adresse, Universitätsstraße 198, wußte, wann sie Dienst hatte und begab sich sofort am Morgen seiner Ankunft in den Hinterhalt vor der Wohnung unserer Telegraphistin. "So kann ich sie gut weggehen sehen, da sie um halb 8 Uhr auf dem Amt sein muß." Wirklich trat um halb 8 Uhr an dem Hause eine große Blondine mit Verghmeinnicht-Augen und einer lilienweißen Haut. Sie war's, Edmund folgte ihr in Entzuden, sein Ideal war erreicht. Troß seiner Schüchternheit würde er sich in der Aufregung wohl ein Herz gefaßt und sie angedert haben, wenn nicht eine Schaar Colleginnen sich ihr unterwegs angeschlossen hätten, mit denen sie unter fröhlichem Geplauder den Weg zum Amt zurücklegte. So beschloß er, durch den Drabt mit ihr zu reden. Augenblicklich fuhr er zurück, suchte seine Eltern auf, welche anfänglich über die vermögenslose Partie keine geringe Entrüstung zeigten, und eilte dann auf seinen Posten, um mit Marie zu sprechen. "Was war denn mit Ihnen die zwei letzten Tage?" frug diese. "Ich war nach Paris gegangen, eigens um Sie zu sehen." "Was sagen Sie da?" "Und ich habe Sie gesehen und bin Ihnen gefolgt von Ihrer Wohnung bis auf's Amt."

"Welche Lügerei!" "Bestimmt!" "Aber warum? Was bedeutet — " "Weil ich Sie liebe, weil — " Folgte ein leidenschaftliches Geständniß und die inbrünstige Bitte, ihn nicht zurückzuweisen. So wenig Marie Baldier auch auf eine derartig rasche Erklärung gefaßt war, hatte sie doch in den vier Monaten ihrer Bekanntschaft genügend Gelegenheiten gehabt, sich von dem liebenswürdigen, sanften Wesen ihres Partners zu überzeugen. Sie versprach daher, ihn oder seinen Vater bei seinem nächsten Besuch freundlich aufzunehmen zu wollen. Um nicht von neuem Urlaub zu nehmen, sandte Edmund seinen Vater zu Baldier's und erhielt umgehend die Nachricht, daß seine Wünsche in Erfüllung gegange seien und die Hochzeit in Wäde vollzogen werden sollte. Edmund erhielt die Erlaubniß, auf 3 Wochen aus dem Dienst zu gehen und fuhr nach am selben Tag zu Herrn Baldier.

Marie ihrerseits hatte sich frei gemacht und wartete im Salon auf die Gäste, zu deren Bewirthung sie gebührende Vorbereitungen getroffen hatte. Zitternd, aus allen Himmeln gestürzt, stand Edmund wandend neben dem dargebotenen Stuhl und vermochte kein Wort herauszubringen. Schlaf gingen die Arme an seiner Seite herunter, mit offenem Munde startete er vor sich. Es war nicht Sie! Sie, die er aus dem Haus hatte treten sehen und ihr bis auf's Amt gefolgt war. Diese Frau war nicht blond; sie war roth, hell, leuchtend roth, ein Fuchsbau oder Eichhorn-Roth. Sie war nicht groß und elegant, diese hier: sie war mittelgroß, unterseht. Oh!! Das da war Fräulein Baldier, seine Correspondentin? Sie hatte die Annahme, sich für blond zu halten, war frech genug, sich schlant zu nennen? Nun, dann besah sie allerdings eine hohe Meinung von ihren Reizen, — alles, was wahr ist! Und ihre Augen! Blau allerdings, wasserblau, Porzellanaugen! Wie lieh sich der Irrthum erklären? Wie! Waren Sie das wirklich, mit der ich correspondirt habe?" "Ja, mein Herr."

"Ich correspondirte seit vier Wochen?" "Gewiß, mein Herr. Sie müssen mich doch wiedererkennen, da Sie, wie ich von Ihnen selbst hörte, doch nach Paris gekommen und mit nachgegangen waren." "Sicher — sicher —", stammelte Edmund, der nicht mehr wußte, was er sagen und thun, er ätzerte immer ärger, in der Furcht, sich zu allem Unglück auch noch lächerlich zu machen. Herr Baldier lud seinen zukünftigen Schwiegersohn und dessen Vater zum Mittagessen ein, und bei dieser Gelegenheit löste sich endlich das Räthsel. "Erlaube, daß ich Dich meiner Freundin Bertha vorstelle," hieß es, "sie ist eine Collegin. Ah, das hättest Du nicht gedacht (er stand vor seinem Ideal), wir wohnen auch im gleichen Haus."

"Fräulein wohnt — " "Hier, im dritten Etod." "Und wir, wir sind — " "Wir sind Collegen, alle Drei Collegen!" vollendete Marie mit allüchlichem Lachen und schlug heiter ihre großen Hände zusammen. Edmund Charon oehörte, wie wir wissen, nicht zu den Leuten, denen es nichts ausmacht, einen Schritt rückwärts zu thun, wenn sie zu weit vorgegangen sind. Er lieh der Sache ihren Lauf un stamb bald mit seiner Gattin vor dem Altar. Doch wenn es eine Schwahtin für die Muthigen giebt, scheint es doch, als müßte auch eine solche zu Gunsten der Schüchternen, wenn unversehelt brauche die Wahrheit nicht zu breuen. Nein, im Moment! — Was se noch so roth sein, Marie Baldier besah dortrefflich:

Eigenschaften und verstand es, ihren Gatten glücklich zu machen. Edmund hatte eine gute Stelle inne und seine Frau, die sich vom Dienst zurückgezogen hat, führt das Haushalten musterhaft und widmet sich der Erziehung ihres Töchterchens und ihrer zwei Knaben. Was die Schönheit Bertha anbetrifft, so ist von ihr wenig zu vermelden. Die Postbehörde sah sich eines Tages genöthigt, sie zu entlassen...

Mädchenlied.

Von B. Anders.

"Wie gefaßt — Du hättest gar nichts Gefaßteres thun können als Leontine in meine Obhut zu geben." Mit diesen Worten schloß die verwitwete Frau Justizrätin Bertha Baumgart eine längere Rede, die an die Adresse ihres Bruders gerichtet war. Dieser, Herr Templer, ein höherer Postbeamter, ebenfalls verwitwet, ging, die Hände vergnügt reißend, im Zimmer auf und ab. Mählich blieb er vor seiner Schwester stehen, legte ihr die Hände auf die Schultern und sagte: "Du hast Recht, liebe Bertha, — ich sehe es immer mehr ein, daß es gut war, Deinem Rathe zu folgen. Ich selbst konnte ja Leontine nicht die nöthige Aufmerksamkeit zuwenden — das lieh mir der Dienst zu wenig Zeit, und die Liebchaft mit dem Federfuchser wurde mir doch zu bedeutlich. Also Du bist fest überzeugt, daß die Weiden sich nicht wieder gesehen haben?"

"Seitdem Leontine in meinem Hause ist, sicher nicht. Aber sie correspondiren fleißig miteinander." "Und das läßt Du so ruhig geschehen?" "Warum denn nicht? In Liebesachen muß man zart vorgehen. Ich muß nur machen — ich werde schon meinem Cerberus — Posten Ehre machen. Uebrigens — Dir als dem Vater Leontines muß ich wohl Einfließen in die Correspondenz der beiden Liebesleute gewähren." Bei diesen Worten erhob sich die alte Dame, ging an den Schreibtisch, entnahm diesem ein Päckchen Papiere und legte diese mit einem sonderbaren Lächeln vor ihrem Bruder auf den Tisch. "Da," sagte sie dabei — "das ist die Correspondenz."

Herr Templer blickte übertracht held seine Schwester, bald die Papiere an. Dann fragte er zweifelnd: "Das — das soll die Correspondenz sein? Das sind ja nur die leeren Couverts!" Die Justizrätin nidte überlegen mit dem Kopfe. "Allerdings", sagte sie dann nach einer Weile — "nur leere Couverts, und doch die Correspondenz!" Und fragend setzte sie hinzu: "Hast Du als Postmensch denn noch nie etwas von der Briefmarkensprache gehört?" Herr Templer wiegte nachdenklich den Kopf. "Gehört wohl," sagte er dann, "aber offen gefanden, noch nicht darum gekümmert habe ich mich!" "Nun denn, so paß auf!" Die Justizrätin nahm die Couverts, breitete sie nebeneinander auf dem Tisch aus und deutete auf die Marken, die sich auf den Briefumschlägen befanden. "Jede Marke hat eine andere Stellung auf dem Couvert — das siehst Du doch?"

Herr Templer nidte. "Und jede Markenstellung hat ihre besondere Bedeutung; den Schlüssel dazu habe ich hier in der Tasche!" fuhr die Justizrätin fort. Dabei entnahm sie ihrer Kleiderfahse ein zierliches Büchlein, auf dem Herr Templer mit wachsendem Staunen die Aufschrift "Briefmarkensprache" las. Und dann fuhr sie fort: "Diese Stellung hier zum Beispiel besagt: 'Ich gehe in's Museum.' Natürlich sorgte ich dafür, daß Leontine gerade an diesem Tage für mich eine Bestellung auf der entgegengesetzten Seite der Stadt auszurichten hatte. Mehrmals auch bedeutete die Markenstellung laut Briefmarkensprache: 'Ich habe heute keine Zeit!' Dann redete ich Leontine zu, gerade an diesem Tage spazieren zu gehen. Kurz, dann diesem kleinen Büchlein hier bin ich in der Lage, Leontine's geheime Correspondenz zu kontrolliren, ohne daß sie eine Ahnung davon hat. Uebrigens — auch heute ist ein Brief eingetroffen; seine Markenstellung bedeutet: 'Ich gehe auf die Eisbahn.' Da hab' ich mir vorgenommen, zu erfahren, ob der geheimnißvolle Correspondent wirklich der Federfuchser ist — wenn Du Lust hast, Dich ebenfalls zu überzeugen, können wir uns ja heute Nachmittag an der Eisbahn treffen."

Herr Templer versprach, zu kommen, und verabschiedete sich dann schnell, da ihn der Dienst rief. Am Nachmittag deselben Tages, gleich nach dem Kaffee, rüstete sich die Frau Justizrätin zum Ausgehen. Leontine beschwor sie, dabei zu bleiben, der talte Nordwind werde ihrer Gesundheit schaden. Allein die alte Dame hatte kein Gehör für Leontine's beschwörende Worte. Etwa eine halbe Stunde, nachdem die Justizrätin ihr Heim verlassen, klingelte ein hübscher, junger Mann an ihrer Thorschwelle. Leontine ging selbst hochthopenden Herzens hin, um zu öffnen, und stand im nächsten Augenblick ihrem geliebten Georg gegenüber — sie hatte geduldet, daß er kommen wollte, um die Tante um ihren Beistand im Kampf wider Herrn Templer's Aneignung gegen den Stand der Federfuchser zu bitten.

Unterdeß gingen die Tante und Leontine's Vater verzwweifelt in der Nähe der Eisbahn auf und ab. Als die Erntarten gar nicht kommen wollten, meinte schließlich Herr Templer: "Weißt Du was, Bertha, jekt domirt's mir zu lange — mir springe die Beben bald ab vor Kälte. Ich werde Dich heim begleiten." Die Frau Justizrätin war damit einverstanden, und so machten sie sich denn auf den Heimweg. Unterwegs meldete Herr Templer: "Uebrigens — so ganz erbärmlich, wie ich bisher immer geglaubt habe, ist das Loos solch' eines Federfuchfers doch nicht. Wie ich heute im Bureau aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, hat der — der — na, Du weißt ja — Leontine's Verehrer — mit seinem letzten Romane mehr verdient, als ich in einem ganzen Jahre!"

"Also wärest Du wohl im Grunde genommen gar nicht mehr durchaus gegen Leontine's Wahl?" fragte die Justizrätin. Herr Templer brummete etwas in den Bart, was eben so gut ein Ja wie ein Nein bedeuten konnte. Dann sagte er laut: "Gott sei Dank, daß wir endlich da sind — 's ist wirklich eine löbliche Kälte heute!" Da die Frau Justizrätin ihre Rechte nicht zu Hause vermuhtete, schloß sie, an der Wohnungstür angelangt, diese selbst auf. Ihrem Bruder voranschreitend, öffnete sie die Thür zum Wohnzimmer, blieb aber erschreckt auf der Schwelle stehen: Vor ihr, mitten im Zimmer, stand ein fecher, junger Mann, Leontine in seinen Armen haltend — Georg, der Federfuchser.

Etwa eine Viertelstunde später hielt Georg Leontine als seine offizielle Braut umschlungen. "Weshalb warst Du eigentlich heute nicht auf der Eisbahn, Leontine?" fragte die Justizrätin im Laufe des Gesprächs unvermittelt. "Diese warj ihrem Bräutigam einen vielgeliebten Blick zu, dann fragte sie harmlos dagegen: "Ich? Wie konntst Du darauf?" "Da zog die Tante triumphirend die "Briefmarkensprache" aus ihrer Tasche und sagte, Georg lächelnd mit dem Finger drohend: "Sie glaubten wohl ganz besonders schlaue zu sein — wir Frauen sind aber doch noch schlauer. Hier ist der Schlüssel zu Ihrer geheimen Correspondenz."

Wieder wechselten die Brautleute einen schelmischen Blick. Dann sagte Leontine: "Verzeih, liebes Tantchen, daß ich Dir eine Enttäuschung bereiten muß. Das Büchlein, das Du da in der Hand hast, enthält allerdings den Schlüssel zu unserer Correspondenz, aber anders, als Du denkst. Ich hatte ja halb gemerkt, daß Du Dir eine Briefmarkensprache angeschafft hättest, um mich zu kontrolliren. Deshalb verabredeten wir zwei, daß für uns allemal die dritte Zeile vor der Bezeichnung der von Georg angeordneten Markenstellung gelten sollte."

Die Justizrätin war über diese Eröffnung ganz getnickt. Herr Templer aber lachte laut auf und meinte mit gutmüthigem Spotte: "Ei, ei, liebe Schwester — da scheint mir Leontine doch die Schlawere gewesen zu sein!"

Unterdeß gingen die Tante und Leontine's Vater verzwweifelt in der Nähe der Eisbahn auf und ab. Als die Erntarten gar nicht kommen wollten, meinte schließlich Herr Templer: "Weißt Du was, Bertha, jekt domirt's mir zu lange — mir springe die Beben bald ab vor Kälte. Ich werde Dich heim begleiten." Die Frau Justizrätin war damit einverstanden, und so machten sie sich denn auf den Heimweg. Unterwegs meldete Herr Templer: "Uebrigens — so ganz erbärmlich, wie ich bisher immer geglaubt habe, ist das Loos solch' eines Federfuchfers doch nicht. Wie ich heute im Bureau aus zuverlässiger Quelle erfahren habe, hat der — der — na, Du weißt ja — Leontine's Verehrer — mit seinem letzten Romane mehr verdient, als ich in einem ganzen Jahre!"

Unfreiwillige Romit.

In den "Mülbenthaler Nachrichten" erzählt N. von seinem Aufenthalt in Sachnig auf Rügen. Er berichtet u. A.: "In einer nach der See gebauten Veranda beobachteten wir noch stundenlang die offene See, die mit ihrem wunderbaren Blau allmählich in ein netzes Schwarz überging, das am frühen Morgen im reinsten, herrlichsten Weiß erstrahlte." N. hatte wohl bis zum Morgen durchgeträumt und dann subjective Farnerecheinungen gehabt. — Im Weisenheimer "Allgemeinen Anzeiger" macht der Zahnarzt L. Hech bekannt: "Zeugnisse berühmter Autoren, die sich lobend über Aluminiumgefäße äußern, und Patienten, die jahrelang Aluminiumgefäße tragen, liegen zu Febermann's Einsicht bei mir offen." Das ist ein sehr liebenswürdiges Entgegenkommen von den Patienten. — Der "Oberbairische Grenzboten" erzählt eine Anekdote aus dem Jahre 1849 und schließt: "Namentlich war der Löwenwirth sehr zufrieden. Er war der Vetter des Gedankens gewesen." Sonst ist immer nur von dem Vater des Gedankens die Rede. Mit Vergnügen erfährt man, daß er auch einen Vetter hat. — Eigentümliche Verwandtschaftsverhältnisse müssen in Birnmasens vorkommen. Der "Schwabischen Tagwacht" wird von dort geschrieben: "Vater und Sohn einer kleinen Schufabrik wurden erwischt, als sie nächtlicher Weile vom Lederhellen kamen."

Merkwürdig. Was Niemandem man sagen kann, Des Herzens innerste Geschichte, Vertraut aller Welt man an In einem kleinen Band Gedichte!

Durch die Blume. Er (beim Mittagessen): "Du hast heute selbst getocht, liebe Frieda?" Sie: "Ja, lieber Otto, woran merst Du das?" Er: "Ich erkenne Deinen häuslichen Sinn," die Knödel sind colossal dauerhaft!"

Uha! "Warum magst Du in keine Blumenhandlung gehen, Klara?" — "Ach, seit mir der Baron Pumpenhauen die vielen theuren Bouquets schickt, sehen mich die Leute immer so dortwurfsvoll an."